Feindlicher Durchbruchsversuch am Kuban-Brückenkopf gescheitert

Schwere Verluste der Bolschewisten bei den Abwehrkämpfen

Neue Erfolge unserer Jäger gegen feindliche Luftstreitkräfte

An der Ostfront des Kuban-Brückenkopfes entstand am 4. Mai durch die Umgruppierung unserer Truppen eine kurze Kampfpause. Das fortgesetzte, nunmehr seit einer Woche anhaltende vergebliche Anrennen der Bolschewisten gegen den vorspringenden Frontbogen bei Krymskaja hat den Feind schwere Verluste gekostet. Obwohl sich fast pausenlos die Wellen der sowjetischen Infanterie heranwälzten, und die feindliche Artillerie die Stellungen unserer Truppen mit riesigem Munitionsaufwand zerhämmerte, brachen die Angriffe Tag für Tag am zähen Widerstand der an den Brennpunkten stehenden bayerischen Jäger und württembergisch-hessischen Grenadiere zusammen. Ununterbrochen tobte der Kampf. Wenn bei Nacht auch für Stunden die Infanterieangriffe nachließen, so verstummte doch nie das Artilleriefeuer und das Krachen der Fliegerbomben. Vor unseren Stellungen häuften sich die gefallenen Bolschewisten zu Tausenden. Dennoch erhöhte sich der feindliche Druck südlich von Krymskaja weiter und erreichte in den Nachmittagsstunden des 3. Mai seinen Höhepunkt.

In den Wäldern und schluchtenreichen Gebirgsausgängen am Nordrand des Kaukasus hatten die Bolschewisten alle dort verfügbaren Infanterie- und Panzerkräfte zusammengezogen. Von zahllosen Batterien, Bombern und Schlachtflugzeugen unterstützt, setzten an die 80 Panzer, gefolgt von immer neu herangeführten Infanteriemassen, zum nochmaligen Durchbruchsversuch an. Trotz aller Tapferkeit und Zähigkeit konnten es unsere durch die vorausgegangenen, tagelangen Kämpfe bereits hart mitgenommenen Grenadiere nicht verhindern, daß die Bolschewisten an einigen Stellen mit Panzern und Infanterie in unsere Kampflinie einbrachen. Reserven griffen ein, um die Einbruchsstellen abzuriegeln, doch auch die Sowjets zogen immer neue Verstärkungen heran. Die Lage wurde so verworren, daß Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden waren. Dennoch überwanden unsere Grenadiere die anfangs drohende Krise. Stützpunkte schlossen sich zu Riegelstellungen zusammen, die den feindlichen Ansturm auffingen. Panzer auf Panzer und Bataillon auf Bataillon der Bolschewisten wurden zusammengeschossen oder zurückgeschlagen.

Um sich die Bewegungsfreiheit zum erfolgreichen Fortsetzen des Widerstandes zu verschaffen und unnötige eigene Verluste zu vermeiden, nahm daher die deutsche Führung im Schutze der Nacht ihre Verbände auf die seit langem ausgebaute stark befestigte zweite Verteidigungslinie hart westlich Krymskaja zurück.

Als der Feind in den frühen Morgenstunden des 4. Mai erneut mit starker Artillerie- und Fliegerunterstützung die alten Linien angriff, wichen die zurückgelassenen Nachtruppen kämpfend auf die neuen Stellungen aus. Durch das ungehinderte Besetzen dieser Kampflinie ist die Absicht der Bolschewisten, um jeden Preis die Ostfront des Kubanbrückenkopfes zu durchbrechen, wiederum zunichte geworden.

Gegen die neue Hauptkampflinie erfolgten bis auf Aufklärungsvorstöße in den späten Abendstunden noch keine größeren Angriffe, obwohl die Sowjets schnell nachrückten und bereits Artillerie und zahlreiche Panzer bereitgestellt haben. Die den aufgegebenen Geländestreifen durchstoßenden feindlichen Kräfte wurden von unserer Artillerie an verschiedenen Stellen wirksam unter Feuer genommen und zersprengt.

An den Fronten des Kuban-Brückenkopfes führten die Bolschewisten kleinere örtliche Vorstöße, die glatt abgewiesen wurden, während rumänische Stoßtrupps an der Landekopffront südlich Noworossijsk in die feindlichen Stellungen eindrangen und Gefangene einbrachten.

Unsere Luftwaffe unterstützte die Kämpfe der Heeresgruppen durch Angriffe starker Kampf- und Sturzkampffliegerverbände gegen bolschewistische Feldstellungen dicht vor den deutschen Linien und gegen bereitgestellte Kräfte hinter der feindlichen Front. Schnelle Kampfflugzeuge überwachten die Bewegungen der Bolschewisten und vernichteten dabei in überraschendem Tiefangriff elf sowjetische Landungsfahrzeuge in den Gewässern nördlich von Temrjuk. Die Sowjets versuchten die harten Schläge unserer Flieger durch Einsatz zahlreicher Jagdfliegerstaffeln abzuschwächen. Unsere Jäger stellten jedoch die feindlichen Geschwader zum Kampf und schossen bei nur einem eigenen Verlust 16 bolschewistische Flugzeuge ab. Drei weitere feindliche Flugzeuge brachte die Flakartillerie zum Absturz.

Jeder fünfte Neuyorker ein Jude

Wachsender Antisemitismus in den USA.

Verhaftungen wegen antijüdischer Agitation

Die schwedische Zeitung „Folkets Dagbladet" bringt einen aus Washington datierten Artikel über den zunehmenden Antisemitismus in Amerika. Nach einer in „New York World Telegram" veröffentlichten amtlichen Statistik soll seit Kriegsausbruch die Zahl der Juden in Neuyork von 1 760 000 auf 2 206 000 angestiegen sein. Dies bedeute, daß heute jeder fünfte Neuyorker ein Jude sei. Diese Zahlen schlossen nicht die große Anzahl von Juden ein, die aus irgendeinem Grunde in andere Glaubensbekenntnisse übergetreten seien oder nicht den Synagogen angehörten.

Nach „New York World Telegram" ist die Ursache der großen Anzahl Juden in Neuyork sowohl auf die starke Einwanderung aus Europa wie aus den amerikanischen Landgebieten zurückzuführen. Es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, daß der zunehmende Antisemitismus in den neuenglischen Staaten und im Mittelwesten die dort lebenden Juden veranlaßte, nach Neuyork zu ziehen, wo sie nicht nur zahlenmäßig stark vertreten seien, sondern auch die staatlichen und wirtschaftlichen Schlüsselstellungen kontrollierten.

Aber sogar in Neuyork beginne sich ein starker Antisemitismus bemerkbar zu machen, berichtet „Folkets Dagbladet", und Geheimorganisationen verbreiteten antisemitische Flugblätter. In einem dieser Flugblätter wurde das nordamerikanische Volk darauf aufmerksam gemacht, daß das nordamerikanische Neuyork sich in ein jüdisches „Neuyork" verwandele. Von Zeit zu Zeit würden Personen wegen antijüdischer Agitation verhaftet, aber im großen und ganzen stünden die Behörden dem wachsenden Antisemitismus machtlos gegenüber.

Schieber und Schwarzhandelsgeschäfte in USA. in voller Blüte

40 v. H. der Lebensmittelhändler fordern Wucherpreise

Die amerikanische Wochenschrift „Time" bringt einen Bericht über die vom „Office of Price Administration" angestellten Untersuchungen auf dem Gebiet des Schwarzhandels. Danach seien die häufigsten Ueberschreitungen auf dem Benzinmarkt festzustellen, obwohl hierfür die schärfsten Strafen angesetzt seien. Der Schmuggel mit Benzinkarten nehme immer größeres Ausmaß an. Von 500 Tankstellen an der amerikanischen Ostküste hätten 70 v. H. die Bestimmungen des Office of Price Administration übertreten, und von 12 000 Lebensmittelhändlern hätten 40 v. H. die festgesetzten Höchstpreise überschritten. Da Gummireifen die erste Ware gewesen sei, mit der Schwarzhandel getrieben wurde, seien Reifen völlig aus dem Handel verschwunden. Das „Office of Price Administration" sei jedoch noch immer mit der Verfolgung der großen Gangsterorganisationen beschäftigt, die dem Reifenschmuggel zu einem System gemacht hatte.

Wie der Londoner „Daily Herald" berichtet, kam die Polizei in Neuyork einer Gangsterbande auf die Spur, die mit gefälschten Benzinkarten die Versorgung von 50 000 Kraftwagenbesitzern regelmäßig durchführte. Die gutorganisierte Bande habe durch ihr Verfahren beinahe den Zusammenbruch der Treibstoffversorgung in Neuyork verursacht. Bis jetzt seien 30 Personen verhaftet worden.

Weit siehst Du schon des Fahrzeugs Licht,
Der Fahrzeugführer sieht Dich nicht!

Wir stellen fest

Frankenberg Sa., 6. Mai.

Die Madrider Zeitung „Alcazar" veröffentlicht am Dienstag einen Artikel aus der Feder des ehemaligen spanischen Ostfrontkämpfers Federico Izquierdo Lugue. Der Verfasser beschäftigt sich in seinem Artikel mit der sowjetischen Jugend und schreibt, daß hier der Kommunismus seine größten politischen Erfolge erzielt habe. Die ihren Eltern entrissenen Kinder seien dadurch, daß ihnen alle Vergangenheit verborgen gehalten wurde, zu den fanatischsten Vertretern der bolschewistischen Weltrevolution erzogen worden. Man könne jedes Kind fragen, immer werde man die gleiche Antwort erhalten: „In der Sowjetunion lebt man schlecht, aber in der übrigen kapitalistischen und faschistischen Welt lebt man noch schlechter. Die Sowjetunion muß die Welt erobern, denn sie ist die einzige Hoffnung der Menschheit." Alle gegenteiligen Ueberzeugungsversuche, sogar an Hand von Photographien, würden von der Jugend glatt abgelehnt und als Propaganda hingestellt. Alles sei in diesen Kindern Materialismus. Es sei die Ueberzeugung aller von der Ostfront zurückkehrenden Soldaten: „Wenn der Kommunismus nach zehn Jahre Zeit gehabt hätte, wäre die Rettung Europas unmöglich gewesen."

Vom Kinderelend in England, das heute ja schon zur willenlosen Kolonie der Sowjetunion herabgesunken ist, spricht in einem aufschlußreichen Bericht der Londoner Korrespondent der Madrider Zeitung „YA". Er bezieht sich auf einen Bericht des „Sozialen Hilfswerkes der englischen Mütter" über den Gesundheitszustand von 500 000 englischen Kindern, die 1939 aus den Slums der Großstädte aus kriegswichtigen Gründen aufs Land geschickt wurden. Es sei geradezu erschreckend und menschenunwürdig gewesen, in welch körperlich und geistig heruntergekommenem Zustand sich diese Kinder befunden hätten, so stellt der Bericht fest. Ein großer Teil der Kinder sei von Läusen und anderem Ungeziefer behaftet gewesen. Hautkrankheiten seien an der Tagesordnung gewesen, und vielen Kindern seien die Zähne wegen ihres Krankheitszustandes ausgefallen. Unter den Kindern hätte es solche gegeben, die nie in ihrem Leben eine warme Mahlzeit, nie nach einem festen Plan gegessen, sondern sich immer nur von Almosen erhalten hätten. Die Mütter dieser Kinder kennen nicht die elementarsten Grundsätze der Erziehung, der Ernährung und Hygiene. Die Kleinsten seien regelmäßig bis in die späten Nachtstunden wachgeblieben. Viele hätten nie im Leben allein in einem Bett, sondern immer zu mehreren in einem Bett oder wenigstens zu mehreren in einem Zimmer geschlafen. Zahlreiche ältere Kinder seien Bettnässer, ohne daß sich die Eltern je daran gestoßen hätten. Der spanische Korrespondent findet es merkwürdig, daß erst ein Weltkrieg nötig war, um diese unerhörten Zustände unter der ärmeren Bevölkerung ans Tageslicht zu bringen. Die englische Bevölkerung sei über diese Mißstände unangenehm berührt und verlange die Intensivierung der Müttererziehung, Herabsetzung des schulpflichtigen Alters und Einrichtung von Kindergärten. „Solange ein derartiges Elend und eine solche Ignoranz herrscht, können wir Engländer uns keine zivilisierte Menschengemeinschaft nennen" gesteht die englische Zeitung „The Spectator".

Vorderhand haben die verantwortlichen Stellen in England allerdings andere Dinge zu erledigen, nämlich England so schnell wie möglich völlig zu stalinisieren. Das zeigt sich deutlich bei der kürzlich stattgefundenen Verleihung britischer Orden an Sowjetmilitärs und Angehörige der sowjetischen Handelsmarine, bei der der britische Botschafter in Moskau im Beisein von englischen Offizieren aller drei Wehrmachtteile erklärte: „Wir haben das feste Vertrauen, daß sich unsere jetzige Kameradschaft immer mehr verstärken und das gegenseitige Verstehen immer enger wird."

Britische Orden „für besondere Leistungen" an sowjetische Offiziere — sicher gilt ein Teil dem jüdisch-bolschewistischen Henkersknechten von Katyn, für deren Wirken die Erfinder der „wissenschaftlichen Bombardements" gegen Frauen und Kinder und tausendjährige unersetzbare Kulturwerte besonders viel Verständnis aufbringen werden. Kann England noch tiefer sinken?

Kanal — die HKL. im Westen

Kriegsschauplatz der 1000 Gefechte

Auf eigenen und feindlichen Geleitzugwegen

Von Kriegsberichter Max Karl Felden

DNB. . . ., 5. 5. (PK.) Wenn jemand die Frage stellen würde, welcher Kriegsschauplatz der Ort der meisten Gefechte und Kämpfe wäre, könnte es nur eine Antwort geben: Das Seegebiet des Kanals! Seit den Tagen des Westfeldzuges gibt es keine Zeitspanne von 24 Stunden mehr, in deren Ablauf hier nicht die Waffen gesprochen hätten. Diese Tatsache bedeutet aber nicht mehr und nicht weniger als den ununterbrochenen Einsatz der deutschen Sicherungsstreitkräfte dieses Seegebiets. Seit Jahr und Tag kennen die Besatzung keine Unterbrechung ihres Einsatzes mehr, denn — ohne die Leistungen der Truppen im Osten oder in Nordafrika schmälern zu wollen — der Begriff der längeren Kampfpause, des Atemholens in Tagen oder auch Wochen der Ruhe, ist hier unbekannt.

Es gibt hier keine rückwärtigen Stellungen, sondern nur eine Hauptkampflinie, und diese erstreckt sich vom Küstenvorfeld der besetzten Westgebiete bis hart unter die Kreidefelsen der englischen Insel. Wenn die Päckchen der Vorpostenboote, der Minensuchboote, der Minenräumboote an dem Pier liegen, die Schnellboote in ihren Bunkern festmachen, könnte man getrost bis zu ihrem nächsten Auslaufen warten, die Zeit würde nicht lang werden, denn sie umfaßt nur wenige Stunden. Wenn es Flottillen gibt, die von 31 Monatstagen 28, ja sogar 30 als Seetage ins Kriegstagebuch eintragen können, dann besagen diese nüchternen Zahlen mehr als Worte es vermögen. Tag und Nacht liegen die Vorpostenboote auf beschossener Position vor dem Feind, sind die Minensuchboote und Minenräumboote bemüht, um die Planquadrate nach den unsichtbaren Feind abzustämmen oder eine scharfe Sperre zu räumen, sind die Kleinfahrzeuge — Geleit mit wertvoller Fracht führend — unterwegs. So sieht der Alltag dieser Bewegungen aus.

Ebenso wie wir, weiß der Gegner, um was es im Kanal geht. Längs der Küsten verlaufen die Geleitwege, die es haben zu sichern und drüben zu stören gilt. Das ist bei uns so — und das ist nicht anders beim Briten. Der Kampf trägt also auf beiden Seiten ein offensives und ein defensives Gesicht. Großadmiral Doenitz hat unlängst beim Besuch der Schnellbootflottillen am Kanal den Grundsatz ausgesprochen, der die offensive Seite des Kampfes auf diesem Kriegsschauplatz kennzeichnet: „Unsere U-Boote zerren am Lebensnerv Englands in den Weiten des Ozeans, Schnellboote in den Gewässern der englischen Küste." Unter diesem Befehl stehend, brechen sie immer wieder in das feindliche Vorfeld ein, liegen sie lauernd auf der Fährte des Gegners, fallen sie mit brausenden Motoren über die feindlichen Geleitzüge her, mögen diese noch so stark durch Zerstörer gesichert sein. Und unsere Schnellbootmänner haben sich nicht nur manche Mütze der Kommandanten der oft unter den Augen der Küstenbewachung fahrenden Feindfrachter geholt, sondern auch manchen englischen Zerstörer auf Tiefe geschickt. Der deutsche Wehrmachtbericht hat wiederholt die fünfstelligen Zahlen vernichteter Bruttoregistertonnen genannt. Auch dieser Offensivkrieg geht pausenlos vor sich, mehr als ein Kommandant kann seit langem auf über hundert Feindfahrten zurückblicken.

Die defensive Seite dieses Seekrieges tragen die Sicherungsstreitkräfte. Gegen die feindlichen Seestreitkräfte ebenso wie gegen die Luftwaffe. Artillerie- und Torpedoschnellboote sowie Zerstörer sind die Gegner zur See, Bomber, Torpedoflugzeuge und Jäger der Feind aus der Luft. Beide sind oft zahlenmäßig und auch waffenmäßig überlegen, aber sie vermögen weder die deutsche Küstensicherung in ihrer Abwehr zu erschüttern, noch ihren Angriffsgeist zu brechen, denn auch einem überlegenen Feind stellen sich diese Einheiten unserer Kriegsmarine zum Kampf, mag er vom Gegner auch bis auf die Reichweite der Maschinenwaffen herangetragen werden, mögen letzten Endes auch nur noch Handgranaten den Ausschlag geben und darüber entscheiden, ob diesem oder jenem der Enterversuch gelingt oder nicht. Waffentaten wurden hier vollbracht, die man vergleichen möchte mit dem Kampf des Infanteristen Mann gegen Mann, denn in diesem Seekrieg hat mehr als einmal der Feind das Weiße im Auge des Gegners gesehen. Der Geist, der hierbei die Männer beseelte, war der gleiche, der manchen Kommandanten auf der Brücke, manchen jungen Gefechtsordonnanzgänger am Ruder aushalten ließ, obwohl das Blut über die Schwimmweste lief und feindliche Jäger oder Bomber in Schornsteinhöhe anflogen und immer wieder mit ihren Bordwaffen Brücke und Deck abfegten. Sie blieben trotz Verwundung auf ihrem Posten, bis das eigene Boot und das zu schützende Geleit sicher im Bestimmungshafen einliefen. In ungezählten Stunden bewährten sich hier die Männer an den Fla-Waffen der Sicherungsfahrzeuge ebenso wie die Kommandos der Marine-Bordfla auf den Frachtern.

In diesen Kampf um die Störung der Geleitwege des Gegners greifen außerdem auch noch die Fernkampfbatterien diesseits und jenseits des Kanals ein. Wiederholt hat der Wehrmachtbericht den erfolgreichen Beschuß feindlicher Geleitzüge, die entweder zersprengt oder zur Umkehr gezwungen wurden, gemeldet. Auch der Gegner hat es nicht unversucht gelassen, die deutschen Geleitzüge mit der gleichen Waffe zu bekämpfen. Die Kanalfahrer — unsere Besatzungen der Sicherungsstreitkräfte ebenso wie die der Frachter sowie die dort an Bord befindlichen Angehörigen der Marinebordflak — wissen, daß die Passage im Feuer feindlicher Batterien nicht zu den angenehmen Dingen dieses gefährlichen Lebens zählt, denn im Kampf gegen angreifende feindliche Seestreitkräfte oder Flugzeuge können sie sich wehren, diesen können sie ihre eigene Feuerkraft entgegensetzen, jenen aber nur durch schnelle Manöver und Zickzack-Kurs auszuweichen versuchen. In solchen Stunden, wenn die schweren Granaten der feindlichen Fernkampfbatterien durch die Luft orgeln, bekommen die Besatzungen zur See eine Ahnung von der zermürbenden Wucht und der seelischen Belastung, die ein Artilleriebeschuß oder gar Trommelfeuer hervorrufen, und die der Soldat auf dem Landkriegsschauplatz auch tatenlos hinnehmen muß. Aber es fehlt ihnen an Bord der schützende Graben oder Bunker, der tief in die Erde getriebene Stollen. Der Seemann kann sich höchstens auf die Planken werfen, hinter dem Schanzkleid kann er Schutz suchen, das aber ebenso wenig ein wirksamer und sicherer Schild ist wie die Brückenverkleidung, hinter der Kommandant, Rudergänger und Signalgast auf dem Posten bleiben müssen. Diese Tatsachen haben sie hart gemacht, und es spricht für den grimmigen Humor, mit dem sie dies alles hinzunehmen pflegen, wenn sie diese gefährliche Strecke mit dem alles sagenden Namen „Kasper-Allee" bezeichnet haben.

Ein Beispiel soll hier erzählt werden: Als der Bootsmannsmaat Wilhelm R., der Flakführer an Bord des Dampfers „M.", von den Stunden der letzten Nacht erzählte, in der sie unter starkem Geleitschutz deutscher Vorpostenboote die „Kasper-Allee" passierten, sah man ihm nicht mehr an, daß er mehr als einmal geglaubt hatte, dies sei seine letzte Fahrt gewesen. Als sie bei sternenklarem Himmel in einer Neumondnacht ausliefen, flogen deutsche Flugzeuge gegen England, leuchteten drüben schon nach kurzer Zeit Scheinwerfer und Mündungsfeuer der Luftabwehr des Gegners auf. Sie hatten schon Uebung darin, auszumachen, ob es sich um Flakfeuer oder um Fernkampfartillerie handelte, und setzten erst ihre Stahlhelme auf, als es plötzlich ganz kurz aufblitzte. Sie wußten, daß man jetzt nur bis zu einer bestimmten Zahl zu zählen brauchte, dann mußten die Granaten einschlagen, so bei 60 war es Zeit, sich platt an Deck zu schmeißen. Die kurzen Sekunden, die dann noch vergingen, dauerten sowieso eine Ewigkeit, in der tausendundein Gedanken durch das Gehirn jagten: Wo mögen sie liegen? Zu weit oder zu kurz? Achteraus? Die ersten schlugen an Backbord ein, aber doch so dicht, daß die Detonation der schweren Granaten das ganze Schiff erschüttern ließen. Das Feuer der Tommies lag verflucht gut. Als sie das zweitemal nach Aufblitzen des Abschusses ausgezählt hatten, wurden sie von den Planken, auf denen sie — den Kopf dicht angepreßt — gelegen hatten, hochgerissen und hatten dann wieder schwer hin. Rauch und Wasser hüllten das Achterschiff ein, der große Dampfer erzitterte wie von einer Riesenfaust getroffen. Sie wußten es alle sofort, daß der „Kasper" diesmal im Ziel gelegen hatte, unmittelbar am Heck hatte er sich eingewürgt, ein Splitterregen ergoß sich über das Achterschiff — und als sie die Augen vorsichtig hoben, erkannten sie im Mondlicht, daß Mast und Ladebäume zerfetzt waren und ein Rettungsboot wie ein Sieb aussah. Das alles war nicht verhängnisvoll, aber ein Splitter hatte die Ruderanlage beschädigt, durch Kurzschluß war ein Brand in der Rudermaschine ausgebrochen. Plötzlich war das Achterschiff taghell erleuchtet. Mit Handfeuerlöschern rückte man den Flammen zu Leibe, während das Schiff — jetzt vollkommen manöverunfähig — sich wie auf einem Präsentierteller dem Feind darbot und — willenlos den Gewalten des Elements ausgesetzt — sich um sich selbst im Kreise drehte. Auf den Geleitfahrzeugen mußte man bald durch den Morsespruch des Signalgastes Bescheid und gab zurück, daß man versuchen werde, das Schiff abzuschleppen. Was in den kommenden Minuten geschah — die Herstellung der Schleppverbindung zum Hilfe leistenden Vorpostenboot — vollzog sich im Orgeln der Granaten. Es waren nicht wenige an Bord, die nicht in jedem Augenblick einen neuen und vielleicht den das Schicksal des Schiffes entscheidenden Treffer erwarteten. Fast gleichzeitig mit dem Reißen der Schlepptrosse hatte ein schwerer Einschlag direkt vor die Brücke an der Backbordseite. Wassermassen fischten hoch durch die Luft, in ihr Getöse brach wie ein gewaltiger Akkord das brausende Lied der Granaten. Nicht mehr einstimmig war es, denn nun antworteten die deutschen Fernkampfbatterien und nahmen die englische Küste unter Feuer.

Aber die Salven des Gegners lagen immer noch im nächsten Umkreis. Trotzdem wurden die Abschlepperversuche, nachdem die Trosse zum zweitenmal gerissen waren, nicht aufgegeben. Zwei Fahrzeuge der Sicherung kamen längsseits und schleppten den Dampfer aus dem Feuerbereich. Stunden waren seit der ersten Salve vergangen, 58 mal zählten die Männer in dieser Nacht die Sekunden zwischen dem Abschuß und Einschlag, 58 mal warteten sie in Ungewißheit auf die Detonation, 58 mal schmissen sie sich auf die Planken, um sich immer wieder hochzureißen und die Stationen zu besetzen.

Und in dieser Zeit blieb die treue Schar der Geleitfahrzeuge ständig in sichernder Nähe.

Den Schlußakkord hinter dieses Konzert orgelnder Granaten setzte in dieser Nacht noch ein erfolgloser feindlicher Fliegerangriff in dem alles enthüllenden Licht der Leuchtbomben, und ein Schnellbootalarm, der aber bald wieder abgeblasen werden konnte, da es sich um eigene Boote handelte, die kurze Zeit später in die Geleitwege des Gegners einbrachen, um mit ihren Torpedos verhängnisvollere Wunden in die Schiffsleiber zu schlagen, als die britischen Granaten es vermocht hatten. In den frühen Morgenstunden lief Dampfer „M" mit seiner wertvollen Ladung im Schlepp der Vorpostenboote in seinen Bestimmungshafen ein.

Als Beispiel für den harten Einsatz der deutschen Kanalfahrer wurde dies hier erzählt. Und es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Geschehen auf dem Kriegsschauplatz des Kanals, wo es keine Pause gibt, der die meisten Gefechte dieses Krieges erlebt hat und seit dem Sommer 1940 die Hauptkampflinie im Westen geworden ist.